

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden = Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université
Herausgeber: Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden
Band: 38 (2012)
Heft: 1

Artikel: Ägyptologie
Autor: Loprieno, Antonio
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ägyptologie

Antonio Loprieno*

Die Geburt der wissenschaftlichen Erforschung der altägyptischen Hochkultur wird traditionell auf die Entzifferung der Hieroglyphenschrift zurückgeführt. Im Jahre 1824 gelang dem französischen Gelehrten Jean-François Champollion (*Précis du système hiéroglyphique*) der Durchbruch, als er den primär lautlichen – und nicht, wie seit der Spätantike traditionell angenommen, semantischen – Charakter dieser Schrift erkannte. Durch den wieder gewonnenen, direkten Zugang zu den altägyptischen Quellen etablierte sich die Ägyptologie im Laufe des XIX. Jahrhunderts als selbständige Disziplin an europäischen Universitäten und Akademien, wobei sie als eigene Fachrichtung in der Schweiz erst am Ende des Jahrhunderts Anerkennung erfuhr – anders als etwa in Frankreich (schon 1831 wurde Jean-François Champollion ein Lehrstuhl am Collège de France angetragen) oder Deutschland (1842 bekam Karl Richard Lepsius eine Professur an der Berliner Akademie der Wissenschaften), aber wie in England (1892 besetzte William Matthew Flinders Petrie den ersten Lehrstuhl für Ägyptologie am University College London).

Ägyptologie an Schweizer Institutionen

Die erste ägyptologische Professur der Schweiz wurde 1891 an der Universität Genf errichtet und bis 1914 von Edouard Naville innegehabt. Nach einem längeren Unterbruch wurde der Lehrstuhl wieder ab 1950

durch Charles Maystre, Robert Hari, Michel Valloggia und Philippe Collombert besetzt. In Genf bestand zwischen von 1964 bis 1997 auch die einzige Schweizer Professur für Koptologie, die Disziplin des christlichen Ägypten, die Rodolphe Kasser innehatte. Als weiteres wichtiges Zentrum der Schweizer Ägyptologie etablierte sich ab 1957 die Universität Basel mit Ursula Schweizer, der Siegfried Morenz, Erik Hornung, Antonio Loprieno und Susanne Bickel folgten. An der Universität Fribourg wurde 1891-1908 von Johann Jakob Hess und 1923-29 von Eugène Dévaud ein Lehrstuhl für Ägyptologie und Assyriologie besetzt, in dessen Kontext 1968-81 auch der Sprachwissenschaftler Werner Vycichl dozierte; seither werden in Fribourg Lehraufträge in Ägyptologie erteilt. An der Universität Neuchâtel wurde 1913-39 eine ägyptologische Professur von Gustave Jéquier besetzt. Nach der Tätigkeit von Johann Jakob Hess 1918-36 als Professor für orientalische Sprachen wurde die Ägyptologie an der Universität Zürich 1964-2000 von Peter Kaplony, nach dessen Pensionierung durch Lehraufträge vertreten.

Die in der Schweiz von Naville und Jéquier begründete ägyptische Archäologie wird gegenwärtig durch drei Institutionen betrieben: (a) das 1931 von Ludwig Borchardt gegründete, von einer privaten Stiftung getragene Schweizerische Institut für ägyptische Bau- und Altertumskunde (seit 1938 Herbert Rieke, Gerhard Haeny, Horst Jaritz, Cornelius von Pilgrim); (b) die Unité d'Égyptologie der Universität Genf (insbesondere von Michel Valloggia und Charles Bonnet); (c) das Ägyptologische Seminar der Universität Basel, dem in letzter Zeit die sensationelle Entdeckung einer ungestörten Bestattung (KV 64) im thebanischen Tal der Könige gelungen ist. Die grössten Sammlungen ägyptischer Kunst besitzen das Musée d'art et d'histoire in Genf und das Antikenmuseum in Basel. Mehrere akademische Vereine pflegen in der Schweiz die Nähe zu ägyptologischen Inhalten, etwa die Genfer Société d'Égyptologie, das Basler Forum für Ägyptologie sowie die Schweizerische Gesellschaft für Orientalische Altertumswissenschaft (SGOA).

Historische Ägyptophilie und akademische Ägyptologie

In der westlichen Kultur ist die Ägyptologie ein akademisch kleines, dennoch öffentlich sichtbares Fach. Zum Teil hängt der publizistische Erfolg der Ägyptologie mit der grossen Beliebtheit ägyptischer Ausstellung zusammen, wie etwa 2004 jene über Tutanchamun

* Rektor der Universität Basel, Petersgraben 35, 4003 Basel.

E-mail Sekretariat: nicole.mathys@unibas.ch

Antonio Loprieno, Dr. phil., ist seit 2000 Ordinarius für Ägyptologie an der Universität Basel, seit 2006 deren Rektor, zurzeit auch Präsident der Schweizerischen Rektorenkonferenz (CRUS) und der Schweizerischen Studienstiftung sowie Mitglied verschiedener Universitätsräte im In- und Ausland.

Studium der Ägyptologie, Sprachwissenschaft und Semiotik an der Universität Turin, 1977 Doktorat. 1984 Habilitation in Ägyptologie an der Universität Göttingen. Von 1983 bis 1989 Extraordinarius für Afro-asiatische Sprachwissenschaft an der Universität Perugia, von 1989 bis 2000 Ordinarius für Ägyptologie und Chairman des Department of Near Eastern Languages and Cultures an der University of California, Los Angeles. Gastprofessuren an der Hebräischen Universität in Jerusalem, an der Ecole Pratique des Hautes Etudes in Paris sowie an der Universität Heidelberg. Antonio Loprieno ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, des Deutschen Archäologischen Instituts sowie weiterer nationaler und internationaler wissenschaftlicher Gesellschaften. Seine Forschungsgebiete sind die ägyptische Sprache, Literatur und Kulturgeschichte in typologischer und vergleichender Perspektive.

mit 120 Objekten aus Kairo im Antikenmuseum Basel, die über 600'000 Besucher anzog. Die Gründe für die hohe öffentliche Präsenz dieses akademisch eher stiefmütterlich behandelten Fachgebietes sind in dessen historischer Entwicklung zu suchen. Die Ägyptologie als akademische Disziplin ist ein typisches Produkt der europäischen Aufklärung. Durch die Entzifferung der Hieroglyphenschrift konnte jene direkte Beziehung zum Alten Ägypten wiederhergestellt werden, die in der Spätantike durch den Verlust des Gebrauchs der Hieroglyphenschrift verloren gegangen war. Im Falle anderer Kulturen des Mittelmeerraumes ist hingegen der moderne Umgang mit dem Altertum das Ergebnis einer einigermaßen konstanten historischen Rezeption: Die humanistische Vorstellung (oder Konstruktion, wie man heute zu sagen pflegt) des individuellen Menschen ging einher mit einer produktiven Auseinandersetzung mit der griechisch-römischen Antike, die vom Konzept des «Klassischen», d.h. des Nachahmenswerten geprägt war. Die Rezeption Griechenlands oder Roms ist also vom kulturellen Mythos der *Kontinuität*, die Rezeption Ägyptens von jenem des *Bruches* gekennzeichnet.

Paradoxerweise wurde dieser Bruch durch die Entstehung des wissenschaftlichen Diskurses um das Alte Ägypten erst recht vergegenwärtigt. Denn in den fünfzehn Jahrhunderten, in denen das eindruckliche Schrifttum des vorchristlichen Ägypten dem europäischen Auge verschlossen geblieben war, hatte sich ein anderer Zugang zur altägyptischen Kultur etabliert, den man mit Erik Hornung und Jan Assmann als «ägyptophil» – oder in seiner zugespitzten Variante als «ägyptomanisch» – bezeichnen kann. Von der klassischen Antike bis zur Frühen Neuzeit galt nämlich das Alte Ägypten als Ort des «Monumentalen», wobei diesem kulturellen Merkmal von Fall zu Fall positive oder auch negative Eigenschaften zugewiesen wurden: Urquell religiöser Weisheit (wie Schikaneders Sarastro) vs. Kerker sozialer Unterdrückung (wie das biblische «Haus der Sklaverei»); Brutstätte des mosaischen Monotheismus (als symbolische Religion der Weisen) vs. Ort heidnischer Zauberei (als magischer Aberglaube für die Kleingeistigen); architektonische Grösse (Pyramiden und Sphinxen) vs. menschenfeindliches Verhalten (Pharao als Quintessenz des bösen Königs). Horapollos im VI., Athanasius Kircher im XVII. oder Mozart im XVIII. Jahrhundert hatten ägyptische Erinnerungsspuren nicht mit *philologischen*, sondern mit *philosophischen* Augen als Träger einer höheren Form von Wissen gedeutet, der zwei konträre Eigenschaften – dunkle Verborgenheit und helle Klarheit – anhafteten.

Ägyptens Rezeption ist also in unserer modernen Kultur bipolar verortet. Auf der einen Seite haben wir eine zweihundert Jahre alte ägyptologische Disziplin,

auf der anderen Seite eine viel längere historische Enzyklopädie, die Europa seit zwei Jahrtausenden begleitet und die dualistisch verläuft: hier das Ägypten des Schönen und des Weisen, dort das Ägypten der Magie und des Betrugs. In den knapp zwei Jahrhunderten ägyptologischer Arbeit ist diese Dualität, welche dem historischen Vermächtnis der Ägyptophilie entspringt, zugleich ein Segen und eine Bürde gewesen. Denn auf einen Punkt gebracht lautet die ägyptologische, wissenschaftliche These: Über das Alte Ägypten wissen wir lediglich, was uns altägyptische Texte und Monumente erzählen bzw. belegen. Neben der ägyptologischen Lektüre lebt jedoch weiterhin auch die andere Form der Beschäftigung mit Ägypten, die nicht nur zeitlich älter, sondern für unsere Kultur auch bei weitem bedeutender ist. Diese Erinnerungsspur ist deshalb so erfolgreich, weil sie von zwei Säulen westlichen Denkens implizit untermauert wird. Sowohl klassische Autoren wie Plato oder Isokrates als auch biblische Texte wie Genesis oder Exodus legen ein zweideutiges Bild der ägyptischen Kultur an den Tag: schriftbesessen aber erstarrt, weise aber autokratisch, politisch mächtig aber moralisch dubios. Auch in unserer Zeit bleibt deshalb eine Wahrnehmung des Alten Ägypten bestehen, die nicht auf der Exegese einheimischen Materials, die das Monopol der Ägyptologen bleibt, sondern auf einer sinnstiftenden Rezeptionsgeschichte basiert. Diese Auslegung des ägyptischen Altertums wurde schon in den Anfängen der Ägyptologie bekämpft und systematisch ausgegliedert, was auch ein bestimmtes Selbstverständnis der Disziplin stiftete: Champollions strenges Urteil («*toutes ces aberrations, tous ces vains systèmes*») ist paradigmatisch für die ägyptologische Einstellung geblieben, welche die Welt von den Irrtümern der Ägyptophilie (oder gar der Ägyptomanie) zu befreien versucht. Auf der anderen Seite wurde sehr früh, etwa in der Form der Ausstellungen in Museen, eine Brücke zwischen der traditionellen und der wissenschaftlichen Wahrnehmung geschlagen. Schon bei der «Mutter aller ägyptischen Ausstellungen», der Präsentation der Grabanlage des Königs Sethos I. durch G. B. Belzoni in London (1821), war die implizite Erwartung nicht, den ägyptischen ästhetischen Sinn in seinen kulturellen Kontext einzubinden, sondern eine ästhetische Nachempfindung des westlichen Mythos Ägypten zu ermöglichen.

Diese zwei Zugänge zur altägyptischen Kultur, der ägyptophile und der ägyptologische, leben also weiterhin nebeneinander. Nicht einmal der naivste Vertreter der akademischen Ägyptologie könnte behaupten, hundertfünfzig Jahre wissenschaftlichen Umgangs mit ägyptischen Texten hätten das öffentliche Bild dieser alten Kultur entscheidend geprägt. Ganz im Gegenteil: Zwischen dem öffentlich wirkenden Bezug auf das Alte Ägypten, wie ihn etwa

der Erfolg ägyptischer Ausstellungen belegt, und der Marginalität der akademischen Disziplin besteht eine tiefe Antipathie. Keineswegs bestimmt die Ägyptologie den modernen Diskurs über das Alte Ägypten, sondern sie reagiert eher auf die breite öffentliche Neugier, deren Wurzeln in unsere Kulturgeschichte von der Eisen- bis zur Neuzeit zurückreichen.

Die defensive Haltung der Ägyptologie im öffentlichen Diskurs um das Alte Ägypten hat wohl zwei Ursachen. Zum einen schöpft die Ägyptophilie aus schon gespeichertem Wissen, aus langer historischer Erinnerung. Zum anderen löst die Ägyptologie offensichtlich nicht das Versprechen ein, das ihre Geburt begleitet hatte: Die ägyptischen Texte, die dank der gewonnenen philologischen Erkenntnisse bekannt wurden, vermögen nicht die gleiche Faszination hervorzurufen, zu welcher die tausendjährige Rezeption des Alten Ägypten die westliche Kultur verführt hatte. Anders als die Ägyptophilen es gerne (gehabt) hätten, ist das ägyptologische Ägypten ein Land grosser religiöser Überlieferung, aber ohne esoterisches Wissen; eine Kultur mit langer literarischer Tradition, aber ohne namentlich identifizierbare Autoren; eine Zivilisation überwältigender Monumentalbauten, aber ohne kodifizierte Geometrie; ein gesellschaftliches Gebilde, von dem weder Erleuchtung noch Pracht, weder Triumph noch Abgrund, sondern die Normalität einer bronzezeitlichen Kultur mit ihren Kämpfen zwischen Eliten und Subeliten, zwischen der Ideologie der schriftlichen Präsentation und der Realität der sozialen Praxis ausgeht. Deshalb befindet sich der Ägyptologe oft in der paradoxen Lage, erklären zu müssen, weshalb das von ihm vertretene kulturelle Objekt nicht so sensationell ist, wie der Gesprächspartner hartnäckig behauptet. Weiterhin werden aus geschichtlicher Rekonstruktion ästhetisierende Inspiration, aus funerären Kontexten Grab-schätze.

Die Sehnsucht nach dem mythischen Ägypten, die Millionen von Besuchern zu den Schätzen des Alten Ägypten lockt, verstehe ich auch als Spur einer gewissen Enttäuschung über die Ergebnisse – oder die Versäumnisse – der akademischen Ägyptologie, die zwar von der öffentlichen Resonanz des Forschungsgegenstandes «Altes Ägypten» profitiert, sie jedoch nur bedingt in wissenschaftliches Engagement zu kanalisieren vermag. Diese Disziplinierung der modernen Rezeption des Alten Ägypten bleibt eine Aufgabe, mit der wir Forschende auf dem Gebiet der Ägyptologie uns befassen sollten.

Wissenschaft in der gegenwärtigen Ägyptologie

In der akademischen Ägyptologie wird generell die Meinung vertreten, dass in unserem Fach interdis-

ziplinär gearbeitet werde. «Interdisziplinarität» wird oft als Merkmal des zeitgenössischen Wissenschaftsbetriebs schlechthin verstanden, das insbesondere den speziellen Kulturwissenschaften anhaftet, und zwar im doppelten Sinne: einerseits durch die Einbindung der Ägyptologie in einen bestimmten, meistens orientalistischen – manchmal auch altertumswissenschaftlichen – Fächerverbund, andererseits durch den methodischen Dialog mit den theoretischen Geisteswissenschaften (Linguistik, Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft, usw.). Es ist allerdings fair zu sagen, dass die Interaktion mit den orientalistischen Fächern, der insbesondere für die grammatische Erschliessung des Ägyptischen im XIX. und in der ersten Hälfte des XX. Jahrhunderts von herausragender Bedeutung war, seit mehreren Jahrzehnten weitaus weniger intensiv geführt wird, als ob die Ägyptologie, anders als etwa die Assyriologie, sich nicht von den Zwängen einer Einbindung in die Orientalistik einengen lassen wollte und sich eher zur kulturellen Dialektik mit der westlichen Tradition bekennen würde. In der zweiten Hälfte des XX. Jahrhunderts ging die Gründung spezifisch ägyptologischer Gesellschaften – insbesondere in Deutschland oder Frankreich, weniger in der Schweiz, wie das Beispiel der SGOA zeigt – mit einer allmählichen Abkapselung der Ägyptologie von den anderen orientalistischen Fächern einher. Schon für die frühe Ägyptologie (paradigmatisch ist diesbezüglich die Position eines Adolf Ermans, des Gründers der ägyptischen Sprachwissenschaft) entstammte die Beschäftigung mit den orientalistischen Fächern eher einer Pflicht als einem Wunsch, und Zweifel am intellektuellen Vorhaben der Beschäftigung mit diesen Fächern wurden sehr früh gehegt.

Dieses Verständnis von Interdisziplinarität als Beschäftigung mit historisch oder geographisch benachbarten kulturellen Grössen ist heute nicht mehr aktuell. Stattdessen hat sich in der Ägyptologie eine andere Form wissenschaftlicher Dialektik etabliert, die eher den theoretischen Rahmen der disziplinären Forschung betrifft und die man «Transdisziplinarität» nennen könnte. Der Übergang von der Interdisziplinarität zur Transdisziplinarität lässt sich am besten als Ausdruck jener «Krise der Moderne» in der Wissenschaft nachvollziehen, welche die aufklärerischen, modernistischen Forschungsansätze, die unsere Disziplin von ihrer Entstehung bis zum Auftreten strukturalistischer Modelle begleitet und bestimmt hatten, im postmodernen Wissenschaftsdiskurs in Frage gestellt hat. Grob verallgemeinert könnte man den Unterschied zwischen modernen und postmodernen Ansätzen so formulieren: Gilt in den modernen (positivistischen oder strukturalistischen) Ansätzen die ägyptologische Arbeit primär der Rekonstruktion der altägyptischen *Realität* und deren

Strukturen, so streben postmoderne Perspektiven eher die Konstruktion altägyptischer *Sinnzusammenhänge* an. Interdisziplinarität ist also ein horizontaler Bezug zu anderen Disziplinen mit vermeintlich ähnlichen objektiven Bedingungen und unmittelbar anwendbaren hermeneutischen Verfahren: Hier gilt der theoretische Rückgriff primär als ein exegetischer Notbehelf. Transdisziplinarität ist hingegen der vertikale Bezug zu gegebenenfalls nicht unmittelbar anwendbaren theoretischen Perspektiven, die nicht als Hilfe für die Rekonstruktion der Geschichte, sondern als Bild zur Konstruktion der Kultur eingesetzt werden. Im Folgenden möchte ich diese Entwicklung anhand zweier Fallstudien besprechen. Die erste betrifft den Bezug zur Rezeptionsgeschichte des alten Ägypten, die zweite die Metasprache literarischer Forschung.

Ägyptologie und theoretische Disziplinen

In der zeitgenössischen Ägyptologie geht es also primär um die Restitution altägyptischer Sinnzusammenhänge. Es lässt sich feststellen, dass viele Beiträge der zeitgenössischen ägyptologischen Geschichts- und Kulturforschung (paradigmatisch sei hier auf das Werk Jan Assmanns, wohl des produktivsten und wichtigsten Ägyptologen der letzten Generation, hingewiesen) eine erstaunliche Aufwertung der vorägyptologischen Beschäftigung mit dem pharaonischen Ägypten dokumentieren. Herodots legendäre Erzählungen oder Horapollos Schriftdeutungen stellen wieder, nachdem sie wegen ihrer dokumentarischen Unzuverlässigkeit von unserem Fach verbannt worden waren, Beispiele ägyptischer «Wirklichkeiten» dar, d.h. in ihrer jeweiligen Tradition verdichtete Bilder des Alten Ägypten, die zwar nicht der nach wissenschaftlichen Methoden rekonstruierbaren Realität entsprechen, die jedoch für das Verständnis von Ägyptens Rolle in der westlichen Geschichte genauso wichtig sind. Diese Entwicklung stellt meines Erachtens eine geradezu revolutionäre Umwälzung des innerfachlichen Diskurses dar, denn damit schliesst die zeitgenössische Ägyptologie an jene «ägyptophile» Tradition an, von der sie sich am Anfang ihrer Entwicklung programmatisch distanziert hatte: Eine Entfernung von der traditionellen Ägypten-Rezeption, die zum Selbstverständnis des junges Faches entscheidend beitrug und der wir die Kluft zwischen der Ägyptophilie der Ausstellungsbesucher und der akademischen Unterrepräsentierung der Ägyptologie historisch verdanken. In vielerlei Hinsicht hat also diese besondere Form von Transdisziplinarität zu einer Verabschiedung von einer rigiden Grenzziehung zwischen dem Ägypten von Mozart und Schikaneder auf der einen Seite und dem Ägypten der Ägyptologie nach Champollion geführt.

Dass wir Ägyptologen in dieser Aufwertung älterer disziplinärer Diskurse nicht alleine sind, zeigt auch ein vergleichbares Interesse an der jeweiligen Rezeptionsgeschichte in unseren Nachbardisziplinen: Man vergleiche etwa in der klassischen Altertumswissenschaft die Entwicklung vom «Kleinen Pauly» zum «Neuen Pauly», in dem man einen viel häufigeren Bezug auf die altorientalischen Voraussetzungen der klassischen Antike, auf die griechischen Vorstellungen über altorientalische Kulturen sowie auf die europäische Antikenrezeption feststellen kann. Ausserdem werden die für den «Kleinen Pauly» typischen mikrologischen Stichwörter im «Neuen Pauly» durch makrologische Dachartikel ersetzt, in denen man denselben transdisziplinären Versuch einer Darstellung kultureller Sinnzusammenhänge erkennt, der auch für die methodisch bewusste kulturwissenschaftliche Produktion in der heutigen Ägyptologie kennzeichnend ist.

Nun zum zweiten Beispiel des Übergangs von der (modernen) Interdisziplinarität zur (postmodernen) ägyptologischen Transdisziplinarität. Ein wichtiges Merkmal des postmodernen Wissenschaftsdiskurses ist die Aufhebung einer strikten Opposition zwischen dem *referentiellen* und dem *selbstreferentiellen* Duktus der wissenschaftlichen Metasprache. Der deutsche Kulturphilosoph Peter Sloterdijk hat diese Aufhebung plakativ so formuliert: «Die evokative Rede als legitimes Element der Philosophie». Ist der neu entdeckte Bezug zur vormodernen Rezeption von Ägypten-Bildern primär in historischen Arbeiten spürbar, so ist dieses zweite Merkmal, die Ästhetisierung der wissenschaftlichen Metasprache, insbesondere in der ägyptologischen Literaturwissenschaft eklatant. In den letzten Jahrzehnten haben Ägyptologen versucht, die Diskussion um das Literarische in Ägypten in allgemeine literaturwissenschaftliche Kategorien einzubinden. Dabei handelte es sich – anders als etwa im Falle der Sprachwissenschaft – um ein methodisch extrem schwieriges Unterfangen: anders nämlich als in der Sprachwissenschaft steht das hermeneutische Verfahren in der Literaturwissenschaft in engem Verhältnis zum *bewussten* Einsatz künstlerischer Merkmale seitens eines individuellen Autors. Phoneme, Morpheme oder Syntagmen sind heuristische Kategorien, die natürlich durchaus in der modernen westlichen Tradition verankert sind. Sie sind aber *unbewusste* Strukturen menschlichen Sprechens. Sie lassen sich deshalb semiotisch, d.h. als Zeichen, auf beliebige Untersuchungsobjekte übertragen. Dasselbe gilt aber nicht für literaturwissenschaftliche Begriffe wie Fiktionalität oder Selbstreferentialität. Man könnte argumentieren, und es ist in der Tat insbesondere von allgemeiner literaturwissenschaftlicher Seite argumentiert worden, dass

der Gebrauch dieses und ähnlicher Begriffe erst für eine literarische Produktion berechtigt ist, in der ein expliziter diesbezüglicher Pakt zwischen Autor und Leser besteht: ein literarischer Kosmos, in dem Autor, Leser und Literaturwissenschaftler über eine gemeinsame hermeneutische Enzyklopädie verfügen. Und das ist im Grunde nur in der Literatur der Neuzeit der Fall. Denn wie können wir das Vorhandensein eines derartigen Paktes in einer Kultur mit grundsätzlich pseudepigraphischen Bezügen auf Persönlichkeiten annehmen, welche die mythische Herkunft eines literarischen Textes in der Vergangenheit verorten? Eine Schriftkultur, in welcher der grösste gesellschaftliche Wert nicht auf die autoriale Urheberschaft, sondern auf das Abschreiben eines alten Textes seitens eines kompetenten Schreibers gelegt wird? Die zwei strukturalistischen Pole einer internen *Literaturgeschichte* auf der einen Seite und einer externen *Literaturtheorie* auf der anderen Seite werden in der zeitgenössischen Ägyptologie vom Versuch ersetzt, dem ägyptischen literarischen Moment gegen den Hintergrund expliziter literarischer Erfahrungen der westlichen Kultur auf die Spur zu kommen: etwa das elisabethanische England im sogenannten *new historicism* oder die kontinentale Romantik in der deutschsprachigen Literaturforschung. Solche wissenschaftlichen Arbeiten stehen ganz im Sinne jener Restitution von Sinnzusammenhängen in der altägyptischen Kultur, die oben als Merkmal postmoderner Transdisziplinarität identifiziert wurde. Durch diese Privilegierung der Ebene des *Diskurses*, d.h. der stark von der Wissenschaftssprache geprägten Präsentation kultureller Zusammenhänge, wird der ägyptologische Literaturwissenschaftler selbst fast unausweichlich zu einem postmodernen Literaten eigenen Rechtes: «Es gibt zwischen der Sprache der Wissenschaft und den Sprachen der Poesie ein breites Zwischenreich, über dessen Ausdehnung und Bedeutung noch nicht abschliessend geurteilt werden kann». Der Autor dieser Maxime, der schon erwähnte Peter Sloterdijk, hat dafür den Begriff der *Sphärenbildung* geprägt: «Theorie der Sphären: das bedeutet, sich den Zugang zu einem Etwas bahnen, das wohl das Allerwirklichste ist und doch das Ausweichendste und am wenigsten gegenständig zu Fassende.»

Diese graduelle Aufhebung der Opposition zwischen *referentiell*em und *selbstreferentiell*em Diskurs in der ägyptologischen Literaturwissenschaft und zwischen objektivem Zeichen und subjektivem *Bild* in der ägyptologischen Kulturgeschichte sind zwei Antworten auf einen ähnlichen kulturwissenschaftlichen Druck, die Virtualität der Vergangenheit in die wissenschaftliche Analyse einzubinden. Die entgegen gesetzte Haltung, die in unserem Fach auch belegt ist und die keine Transdisziplinarität praktiziert bzw.

nicht an sie glaubt, ist die eines Statthalters des vermeintlich Faktischen – eine wissenschaftliche Haltung, die in den letzten Jahren in der ägyptischen Philologie insbesondere in Deutschland wieder gepflegt wird. In diesem Sinne finde ich es sehr verwunderlich, dass es in der Ägyptologie immer noch an einer Untersuchung über den Diskurs der Liebe in der ägyptischen Kultur fehlt. Es gibt durchaus sachliche, philologische Untersuchungen über Gattungen wie die Liebesdichtung oder kunstgeschichtliche Auswertungen der erotischen Szenen in der Kunst, aber keine kulturgeschichtliche Erfassung des Phänomens à la Georges Duby (*Liebe und Ehe im Mittelalter*) für das Alte Ägypten. Es handelt sich vielleicht um den einzigen wichtigen Bereich ägyptischen Lebens, für den wir noch über keine umfassende transdisziplinäre Darstellung verfügen.

Sprachwissenschaft und Archäologie

Ich komme nun zur Sprachwissenschaft, in welcher der Übergang von der Phase der Interdisziplinarität zu jener der Transdisziplinarität zu einer Krise geführt hat. Man muss hier betonen, dass im Falle der Sprachwissenschaft «Transdisziplinarität» etwas anderes beinhaltet als in der Kultur- oder Literaturwissenschaft. Interdisziplinarität hat es in der philologisch gerichteten ägyptischen Sprachforschung vom Anfang an gegeben: man denke etwa an den Dialog mit der Semitistik in der Berliner Schule bzw. mit der Sprachphilosophie des XIX. Jahrhunderts und dem Strukturalismus in der Forschungsphase, die mit dem Namen des israelischen Linguisten Hans Jakob Polotsky verbunden ist. Diese Phase der ägyptischen Sprachwissenschaft hat in den letzten zwanzig Jahren mindestens zwei neuen Perspektiven Platz gelassen: (1) Im Bereich der Graphemik und der Phonologie der sogenannten *Neueren Komparatistik*, die insbesondere an den typologischen Merkmalen der ägyptischen Schrift sowie an Phonologie und Etymologie des Ägyptischen innerhalb der afroasiatischen Sprachfamilie interessiert ist. (2) Im Bereich der Syntax und der Semantik der *funktionalen Sprachtypologie*, die auf eine Feingliederung der sprachlichen Diachronie in Ägypten ausgerichtet ist. In beiden Ausrichtungen gehen ägyptologische Linguisten Fragen *theoretischer* Art im engeren Sinne des Wortes nach: Wie tragen die Verhältnisse im Ägyptischen zur allgemeinen Problematik der Dialektik zwischen Phonem und Graphem bei? Wie lassen sich ägyptische Modalverben im Rahmen der typologischen Entwicklung der Modalität als Sprachuniversalie verstehen? Wie kann man formal erklären, dass das ägyptische Verb *jrj* «tun», anders als dessen Übersetzung in den meisten europäischen Sprachen, sowohl mit telischer («tun») als auch mit atelischer («handeln») Aktionsart gebraucht werden kann?

Dabei geht es nicht mehr um die Suche nach Modellen zur Erklärung einer intuitiv schon erschlossenen philologischen Realität, sondern um die Einbindung des Ägyptischen in die allgemeine linguistische Diskussion. Der linguistische Zugang hat es aber in der Ägyptologie aus zwei Gründen nicht leicht: Zum einen wegen des Problems der Kluft zwischen der ägyptologischen Sozialisierung dieser Sprachwissenschaftler trotz der linguistischen Fragestellung, der sie nachgehen, mit der Folge einer noch geringeren fachinternen Rezeption als die, welche die strukturalistischen Modelle bis Polotsky genossen; zum anderen wegen des immer schwierigen Dialogs mit der theoretischen Linguistik, die noch sehr vom Mythos des Urteils eines kompetenten *native speaker* beeinflusst ist. Paradoxerweise ist eine Folge dieser Krise der ägyptologischen Sprachwissenschaft die Multiplizierung didaktischer Handbücher zum Studium des Ägyptischen, einschliesslich des Neu-ägyptischen, Demotischen und Koptischen. Ich sage paradoxerweise, weil anders als ähnlichen Versuchen einer älteren Generation diesen didaktischen Hilfen in der Regel keine sprachwissenschaftlichen, sondern (eigentlich zu recht) eher philologische Erwägungen zugrunde liegen.

Kurz möchte ich nun auf die Frage der Interdisziplinarität und der Transdisziplinarität in der ägyptischen Archäologie eingehen. Im Falle der transdisziplinären Arbeit in der Archäologie lässt sich eine Zäsur feststellen zwischen den programmatischen Aussagen der Verfechter eines Dialogs zwischen Ägyptologie und «Anthropologie» (im Sinne der angelsächsischen *anthropology* in ihrer archäologischen Variante) auf der einen Seite und der tatsächlichen innerfachlichen Produktion archäologischen Wissens auf der anderen Seite. Man muss in aller Ehrlichkeit anerkennen, dass jene Form archäologischer Arbeit, die sich von der (immer noch präsenten) dilettantischen Phase distanziert hat, diejenige intellektuelle Führungsrolle innerhalb unseres Faches erobert hat, die noch vor einigen Jahren von der Sprachwissenschaft beansprucht wurde. Das zeigen unter anderem die zahlreichen *workshops*, die in letzter Zeit über archäologische Fragestellungen mit kulturhistorischer Prägung organisiert und publiziert wurden. Die Gesellschaftsstrukturen des Mittleren oder des Neuen Reiches zeigen eine relativ komplexe soziale Stratifizierung. Problematisch im Sinne eines transdisziplinären Dialogs muten auch Aussagen an, wonach wegen des Unterschieds zwischen der alt-ägyptischen Gesellschaft und der, welche den Ägyptologen vertraut ist, die Methoden der *archaeological anthropology* eine Distanzierung des Beobachters vom Beobachteten und damit eine Objektivierung der Ergebnisse ermöglichten: Wir haben jedoch gese-

hen, dass diese Frage der Objektivierung wahrhaftig keine einfache ist und darüber hinaus Gegenstand intensiver Überlegungen auch in den philologisch gerichteten Kulturwissenschaften darstellt.

An den tatsächlichen Ergebnissen erkennt man die Brisanz des transdisziplinären Zugangs zur ägyptischen Archäologie. Ich denke hier beispielsweise an Untersuchungen über die Entstehung des Königtums im Spannungsfeld zwischen dem archäologischen Befund, der ikonographischen Selbstinszenierung der Herrscher, und den spärlichen schriftlichen Belegen ökonomischer Herkunft; an die Bedeutung der sozio-ökonomischen Dimension des Materials aus Gräberfeldern der Ersten Zwischenzeit mit dem Verschwinden männlicher Bestattungen höheren Ranges von den üblichen Friedhöfen aufgrund der Tatsache, dass die lokale Elite nun eine höhere Führungsschicht um sich herum sammelte, während ihre Familienmitglieder weiterhin in den alten Friedhöfen bestattet waren; an die keramologisch gestützte Feststellung der Komplexität des vertikalen Gesellschaftsaufbaus des Mittleren Reiches, einer Zeit, in der sich die soziale Komplexität nicht auf eine einfache Opposition zwischen Elite und Unterschicht reduzieren lässt; an die archäologische und philologische Kompetenzen verbindende Arbeit an den Arbeiterhütten im Tal der Könige, in denen die Schnittstelle zwischen Hochkultur und täglichem Leben paradigmatisch untersucht werden kann; und an das umfassende Bild der Kulturgeschichte, das die grossangelegten Untersuchungen von Siedlungsmaterial in ihrer Dialektik von sozialen Strukturen und interkulturellen Kontakten an den Tag legen.

Ägyptologie als dichte Geschichte

«Kulturgeschichte» ist überhaupt der Dachbegriff, unter dem Transdisziplinarität im Sinne einer nicht zerlegten Präsentation eines oder mehrerer Materialtypen, einer Priorität des Befundes über die Funde verstanden wird. So bekommt man eine Dichte an sozialer Variation, die zum ersten Mal auch das Leben der grossen Mehrheit der ägyptischen Bevölkerung zu verorten versucht, eine Archäologie, die keine Denkmälerkunde ist und die durch die Einbindung des gesamten Materials in einen spezifischen Zeit-horizont zur Quintessenz einer Kulturwissenschaft wird. Wir nähern uns anscheinend einem dualistischen Modell an: Während die Welt der Eliten primär durch die Kulturwissenschaft philologischer Art rekonstruiert wird, wird das Leben der Subeliten und der einfachen Bevölkerung historisch-archäologisch allmählich erfassbar.

Die transdisziplinäre Forschung hat also in unserem Fach zu einem intensiveren Dialog mit den theo-

retischen Disziplinen geführt, zu einer Professionalisierung der innerfachlichen methodischen Debatte. Man spürt allerdings einen Unterschied zwischen der Professionalisierung in der Sprach- und Literaturwissenschaft auf der einen Seite und der Professionalisierung in der Kulturwissenschaft auf der anderen Seite. Man gewinnt den Eindruck, als sei erstere *zentrifugal*, als tendiere sie also zu einer Selbstständigkeit des eigenen Diskurses gegenüber den anderen Teilgebieten des Faches, letztere hingegen *zentripetal*, als führe sie zu einer Integration verschiedener wissenschaftlicher Perspektiven im Sinne des Gesamtverständnisses der ägyptischen Kultur.

Ein solcher Unterschied ist tatsächlich vorhanden und in der Natur des jeweiligen theoretischen Paradigmas verankert: Das Verständnis von «Kultur» als historisch bedingter Wirklichkeit auf der einen Seite, von «Sprache» als typologischer Realität auf der anderen. Die in den Teilgebieten des Faches stattfindende Professionalisierung richtet sich also nicht notwendigerweise gegen dessen Einheit, ganz im Gegenteil. Wie der transdisziplinäre Zugang in der Archäologie und in der Geschichtsforschung zu «dichter Kulturgeschichte» führt, so tragen transdisziplinäre Perspektiven auch in der Sprachwissenschaft zur innerfachlichen Integration bei: Dadurch, dass zeitgenössische Forscher gegenüber dem formalen Moment eher das *sprachtypologische* oder *sprachhistorische* privilegieren, binden sie die Analyse der Variationen innerhalb der ägyptischen Sprache in den jeweiligen kulturhistorischen Rahmen. Für diese kohäsive Rolle ägyptologischer Sprachwissenschaft gibt es schon ausgezeichnete Beispiele, etwa die Untersuchungen von Sprachwandel und Sprachkontakten zwischen dem ägyptischen und den angrenzenden Sprachbereichen oder die Feingliederung der ägyptischen Sprachgeschichte in einem relativen kleinen Zeitraum, der XVIII. Dynastie.

Eine neue Ägyptomanie?

Schliesslich möchte ich eine Erscheinung der Transdisziplinarität in der zeitgenössischen Ägyptologie nicht unerwähnt lassen, die zwar ein dem Fach eher paralleles Leben führt, die jedoch die zentrale Problematik von Ägyptens postmoderner Rezeption anschneidet. Die Kulturphilosophie lehrt uns, dass es «absichtliche» und «unabsichtliche» Träger kultureller Bedeutung gibt. Absichtliche Träger wären *ikonische* Zeichen wie Monumente oder literarische Texte, unabsichtliche Verweise wären *indexale* Zeichen wie Siedlungen oder administrative Texte. Für diese Opposition kursieren in der Fachliteratur verschiedene Begriffe wie *Botschaften* vs. *Spuren* (Jan Assmann) oder *Zeichen* vs. *Spuren* (Emmanuel Lévinas). Aber es gibt auch symbolische Verweise,

die über absichtliche oder unabsichtliche kulturelle Überlieferung hinauswirken: ich denke hier zum Beispiel an Thomas Hare *Re-Membering Osiris*, eine hypertextuelle Rekonstruktion symbolischer Beziehungen um die Figur des Osiris, die vom fragmentarischen Charakter der altägyptischen Hinterlassenschaft ausgeht und die deshalb *nur* für den subjektiven (und literaturwissenschaftlich geschulten) Beobachter wirksam erscheinen. Diese symbolische Rekonstruktion erfolgt manchmal sogar *gegen* die Grundsätze der traditionellen archäologischen oder der philologischen Spurensicherung, ist aber nicht deshalb weniger wirksam im Sinne der Konstruktion eines zeitgenössischen Ägypten-Bildes – eines «Sinnzusammenhangs». Eine soziale Form dieser intellektuellen Tendenz zur Konstruktion kultureller Zusammenhänge für den zeitgenössischen Beobachter bietet der sogenannte Afrozentrismus, d.h. der Versuch, dem Alten Ägypten eine unmittelbare kulturstiftende Rolle jenseits der historisch belegten Überlieferungskanäle zuzuschreiben. Dabei soll Ägypten die inspirierende Rolle einer afrikanischen «klassischen» Kultur übernehmen, indem Ägyptens sowohl ägyptomanische als auch ägyptologische Rezeption, die beide von der europäischen Erfahrung ausgehen, programmatisch ausgeschaltet werden: Von den linguistischen Rekonstruktionen eines Cheikh Anta Diop, der eine etymologische Verwandtschaft zwischen dem Ägyptischen und modernen westafrikanischen Sprachen annimmt, bis zur historischen Kritik eines Martin Bernal, der die eurozentrische Ausdeutung antiker Mittelmeerkulturen als Ergebnis eines ideologisch gefärbten «arischen Paradigmas» interpretiert, weist der Afrozentrismus ein breites Spektrum an Positionen, denen allen die Forderung nach einer Reduzierung des europäischen Anspruchs und einer Rehabilitierung des afrikanischen Beitrags zur Kulturgeschichte der Menschheit gemeinsam ist: Klassik nicht als unabsichtliches Ergebnis traditioneller Kodifizierung kulturellen Wissens, sondern als absichtliches Produkt kulturpolitischer Strategie. Mag diese besondere Ausrichtung der transdisziplinären Forschung in Europa noch relativ marginal erscheinen, so verrät die darin vorgeschlagene Konstruktion eines möglichen, virtuellen Ägypten die feste intellektuelle Verortung dieser Denkschule, deren Verbreitung in der Neuen Welt und in der sogenannten «dritten Kultur» nicht zu unterschätzen ist, im postmodernen Gesellschaftsdiskurs.

In der heutigen Ägyptologie gestaltet sich «Transdisziplinarität» also als Spektrum verschiedener Antworten auf die Frage der Professionalisierung unserer Disziplin und ihrer Einbindung in einen allgemeinen theoretischen Rahmen. Paradoxerweise tragen sowohl der zentrifugale wie auch der zentripetale Aspekt der postmodernen Ägyptologie zu

ihrer fachlichen Einheit bei: Die Diskussion über eine Zweiteilung des Faches in Archäologie und Philologie, die dem modernistischen Diskurs entstammte und die heute sogar in den Fächern, in denen sie seit geraumer Zeit besteht (etwa die Assyriologie vs. Vorderasiatische Archäologie oder Alte Geschichte vs. Klassische Philologie), infrage gestellt wird, vermag in der heutigen fachlichen Landschaft kaum noch zu begeistern.

Ägyptologische Studienprogramme

In der Gestaltung der disziplinären Studiengänge sieht sich die Ägyptologie seit der Umsetzung der Bologna-Reform mit einer zentralen Schwierigkeit konfrontiert. Wo das Fach – wie übrigens die meisten speziellen Kulturwissenschaften – traditionell ein in sich geschlossenes Curriculum mit relativ wenigen Berührungspunkten mit anderen Altertums- oder Kulturwissenschaften privilegiert hatte, in dem auch die methodischen Kompetenzen (ob archäologischer, philologischer, historischer oder kulturwissenschaftlicher Art) im Rahmen der fachlichen Ausbildung gewonnen und vermittelt wurden, fehlt in der Regel nach der Implementierung Bologna-tauglicher Richtlinien eine minimale quantitative Kapazität, um ein einzeldisziplinäres, modulares Studienprogramm zu bestreiten. Diese auch von anderen quantitativ überschaubaren Kulturwissenschaften geteilte Eigenschaft (Stichwort «Orchideenfach») hat in Kontinentaleuropa dazu geführt, dass an geisteswissenschaftlichen Fakultäten Studienprogramme mit mehreren (meistens zwei, manchmal auch drei) Studienrichtungen ohne innere Solidarität

eingeführt wurden. An den Schweizer Universitäten, die ein Studium der Ägyptologie anbieten (Genf und Basel) ist dieses Fach deshalb (nur) in Verbindung mit anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen studierbar, oft – wie etwa für den Bachelor-Studiengang an der Universität Basel – in programmatischer Kombination mit (anderen) altertumswissenschaftlichen Fächern. Dabei sind die Klammern beim Adjektiv «anderen» besonders zu beachten. Es wäre nämlich zu überlegen, ob eine enge curriculare Verzahnung zwischen der Ägyptologie und den Disziplinen des griechisch-römischen Altertums nachhaltig sinnvoll ist. Die Ägyptologie ist nämlich kein klassisches altertumswissenschaftliches Fach, und zwar weder im Hinblick auf ihre Entstehung noch in Bezug auf ihre Themen: Wie oben besprochen, versteht sich das moderne Studium des klassischen Altertums im Zeichen der *Kontinuität* mit den alten Kulturen, die Ägyptologie hingegen im Zeichen der *Neuentdeckung* einer exotischen Zivilisation. Diejenigen Studierenden, die für die Ägyptologie optieren, könnten im Sinne ihres wissenschaftlichen Potentials wahrscheinlich vielmehr von einer programmatischen Verbindung mit einer theoretischen Disziplin (ob Linguistik, Archäologie, Literaturwissenschaft, usw.) profitieren. Da müssen wir Ägyptologen noch Überlegungs- und Überzeugungsarbeit leisten.

Ein ägyptologisches Doktoratsprogramm besteht in der Schweiz noch nicht. Naheliegend – und sehr wünschenswert – wäre die Etablierung einer ägyptologischen *doctoral school* an den zwei beteiligten Schweizer Universitäten Basel und Genf. ■

Literatur

- Chappaz, J.-L. et S. Poggia, *Collections égyptiennes publiques de Suisse*, Genève 1996.
 Erman, A., *Mein Werden und mein Wirken*, Leipzig 1929.
 Homepage Basel: <http://aegyptologie.unibas.ch/>
 Homepage Genève: <http://www.unige.ch/lettres/antic/egyptologie/index.html>
 Küffer, A. und R. Siegmann, *Unter dem Schutz der Himmelsgöttin*, Zürich 2007.
 Loprieno, A., «Interdisziplinarität und Transdisziplinarität in der heutigen Ägyptologie», in: T. Hofmann und A. Sturm (Hrsg.), *Menschenbilder – Bildermenschen. Kunst und Kultur im Alten Ägypten*, Norderstedt 2003, 227-240.
 Schneider, Th., <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D40320.php>
 Staehelin, E., «Die Ägyptologie in der Schweiz», in: H. Huber (Hrsg.), *Die Afrika-Forschung in der Schweiz*, Bern 1976, 150-164.
 Staehelin, E., «Die schweizerische Ägyptologie», *Göttinger Miszellen* 17 (1975), 9-13.
 Verbovsek, A., B. Backes und C. Jones (Hrsg.), *Methodik und Didaktik in der Ägyptologie. Herausforderungen eines Paradigmenwechsels in den Altertumswissenschaften*, Paderborn 2011.